

Kapitel 2

Die Einheit von Reflexion und Aktion als Befreiung im Handelnden Unterricht

Eine Mutter ruft an

Es war gegen neun Uhr abends. Mein Telefon klingelte. Als ich den Hörer in der Hand hielt, hörte ich Musik im Hintergrund. Eine Frauenstimme fragte mich: „Sind Sie Frau Manske?“

Ich sagte: „Ja.“ Ich kannte sie nicht.

„Wir haben einen Sohn. Das Problem begann damit, dass wir in ganz Österreich keine Schule fanden, die ihn aufnehmen wollte. Uns wurde immer wieder gesagt: „Der Junge ist nicht beschulbar. Seine geistigen Einschränkungen sind so gravierend, dass er in keiner Schule eine Förderung bekommen kann.“

Wir sollten ihn zu Hause behalten. Ich wollte mich nicht damit abfinden. Dann fuhr ich zur Didacta nach Kassel, einer pädagogischen Fachmesse.

Ich stand vor dem Büchertisch, auf dem Ihre Bücher angeboten wurden. Ich war schon von den Titeln angetan. Ich kaufte alle Titel. „Schlechte Schüler gibt es nicht“, „Lernprobleme“, „Die Kraft geht von den Kindern aus.“ Zu Hause lasen mein Mann und ich Ihre Bücher.

Wir entschlossen uns, ohne bürokratische Hilfe unser Kind selbst zu unterrichten.

Wir versuchten es genauso zu machen, wie Sie es beschrieben haben.

Unser Junge hatte Probleme, Dinge in die Hand zu nehmen und festzuhalten.

Darum machten wir es wie Sie: Ich habe jede Woche ein oder zwei Bleche Buchstaben gebacken in der Hoffnung, dass ihm die Buchstaben schmecken, und das taten sie.

Dann lernte er, mit seiner Zunge einen Buchstaben abzutasten.

Dann durfte er den Buchstaben essen.

Ich bemühte mich immer, unterschiedliche Buchstaben zu backen. Mal mit Zuckerguss, mal bestreute ich sie mit Liebesperlen, mal mit Puderzucker, mal mit Zimt und Zucker.

Während er einen Buchstaben mit der Zunge abtastete, lautete ich den Buchstaben.

Mein Mann und ich konnten das Glück nicht fassen, als er nach zwei Wochen, nachdem er auf das Blech schaute, das O und das A erkannte.

Dann durfte er die Buchstaben vom Blech nehmen und wählen.

Manchmal lauteten wir zusammen, manchmal sagte er von sich aus: „A“, „M“ und später weitere Buchstaben.

Als er alle Buchstaben kannte, hat er gelernt, sie aus Knetmasse zu formen.

Dann legten wir die ersten Wörter mit Plastikbuchstaben: MAMA OMA PAPA OPA.

Mein Mann und ich entschlossen uns, nach einer Lehrerin zu suchen. Wir waren überzeugt, dass unser Sohn lernen kann und dass **wir** ihn nicht aufgeben.

Es hat keinen Tag gegeben, an dem mein Mann und ich nicht über Sie gesprochen haben. Wir waren so glücklich. Sie haben uns Mut gemacht, an uns und unser Kind zu glauben.

Wir fanden eine Lehrerin, die von unserem Engagement so beeindruckt war, dass sie es mit unserem Sohn versuchen wollte. Mit zweijähriger Verspätung wurde er eingeschult. Wir haben alles mit der Lehrerin abgesprochen.

Nicht nur, wie er lesen lernt, sondern auch Mathe. Die Gleichung hat er schnell verstanden.

In jeder Hand muss gleich viel sein. Und wenn es nicht so war, dann hat er gelernt, das, was fehlt zu ergänzen oder was zu viel war wegzunehmen. Die Lehrerin war fantastisch. Sie unterrichtete ihn die ersten vier Schuljahre. Inzwischen war er tatsächlich so weit, dass er dem Unterricht in der Schule folgen konnte.

Frau Manske, wir feiern heute seinen **Hauptschulabschluss**.

Mehr kann ich nicht sagen.

Uns fehlen die Worte.

Tränen haben wir.

Mein Mann bedankt sich auch.

Dies ist der schönste Tag in unserem Leben.“

„Danke für Ihren Anruf. Es ist auch ein schöner Tag für mich. Ich gratuliere Ihnen und Ihrem wunderbaren Sohn.“

Später hörte ich, dass diese Mutter eine Selbsthilfegruppe ins Leben gerufen hatte. Die Mütter trafen sich einmal in der Woche. Sie diskutierten über meine Bücher und arbeiteten gemeinsam mit ihren Kindern.

Sie waren ein Vorbild für weitere Selbsthilfegruppen, die sich damals in der Schweiz und in Österreich gebildet hatten.

Leider habe ich keine Dokumente aufgehoben.

L.S. Vygotskijs Überzeugung können wir nicht oft genug wiederholen:

„Alle eindeutig psychologischen Besonderheiten des defektiven Kindes sind ihrer Grundlage nach nicht biologischer, sondern sozialer Natur. Möglicherweise ist die Zeit nicht mehr fern, da die Pädagogik es als peinlich empfinden wird, von einem defektiven Kind zu sprechen, weil es ein Hinweis darauf sein könnte, es handle sich um einen unüberwindbaren Mangel der Natur.

In unseren Händen liegt es, so zu handeln, dass das gehörlose, das schwachsinnige Kind, nicht defekt ist. Dann wird auch das Wort selbst verschwinden, das wahrhafte Zeichen für unseren eigenen Defekt“ (Vygotskij 1975 S. 71f.).